This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

BX 17

Luther und Luthertum

in der

neueſten katholiſchen Beleuchtung.

Von

D. R. Seeberg,
ord. Profeſſor der Theologie an der Univerſität Berlin.

Leipzig.
A. Deichert'ſche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1904.

CUM

BR333
S4

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Mehrfach geäußerten Wünschen Folge leistend, gebe ich die Aufsätze, die ich auf Veranlassung der Redaktion der „Kreuzzeitung" für letztere über Denifles neuestes Werk über Luther geschrieben habe, gesondert heraus. Meine Ausführungen bewegen sich in den Schranken, die das Erscheinen in einem politischen Tageblatt mit sich brachte. Ich greife also dem Urteil der Lutherforscher, das sicher nicht lange auf sich warten lassen wird, in keiner Weise vor. Mir kam es nur darauf an, die Leser in der Kürze an den Hauptpunkten darüber zu orientieren, was Denifle will und was von seinem mit einer festen Tendenz geschriebenen Buch zu halten sei. Man kann dies tun, ohne in allen Punkten Denifles „Beweise" kritisch zu analysieren, ja das ist geradezu notwendig, damit der Leser nicht dem Wahn verfällt, als handelte es sich um eine Auffassung, die nur im schweren Kampf um gelehrte Details widerlegt werden kann. Nur der Mißdeutung muß ich noch entgegentreten, als wenn ich billigte, was ich nicht ausdrücklich bei Denifle zurückweise. Ich meine das ebenso hinsichtlich der Urteile über Luther, als hinsichtlich der gleich reichlich ausgestreuten Schmähungen des Protestantismus und der Arbeit der protestantischen Theologie.

Berlin, 12. Dezember 1903.

R. Seeberg.

I.

Es gab einmal einen Mann, der sein Zeitalter zerspaltete, und die Spaltung dauerte lange Jahrhunderte über fort. Und lange Jahrhunderte über gaben seine Person und seine Gedanken den Forschern überreichen Stoff zur Arbeit und der dankbaren Menschheit Inhalte und Kräfte.

Dieser Mann war ein „verkommener Bettelmönch", ein „ausgelassener verkommener Bettelmönch", ein „tief gesunkener Bettelmönch" (Denifle, Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung, Bd. I, Mainz 1904. S. 238. 783. 590), ein „gemeiner Mensch" voll „sittlicher Verkommenheit" (S. 260. 235); ein „sauberes Subjekt" war er nicht (S. 294), sondern ein „moralischer Schwächling" (S. 293); er war ein „ausgelassener Mensch" (313. 315 f. 318) mit „niedrigem ausgelassenen Charakter" (313), „ausgelassen und raffiniert" (327), „naseweis und arrogant" (453), „ein verkommener Mann" (548), der ein „trauriges Innere" besaß (552. 582. 492. 673. 732), von „teuflischer Gemeinheit" zeugen seine Worte (312). Je älter, desto wüster wurde er (312). Er war immer ein „äußerlicher Mann" (430), dazu ein „konfuser Kopf" (443. 563), „ein Halbgebildeter, ein Halbwisser" (514. 567), ein „Strudelkopf" (547), „ein völlig oberflächlich gebildeter Theologe" (563), „ein theologisch halbgebildeter Wäscher" (578), „ein Groß- und Absprecher sondergleichen" (567). Die Fälschung, Trugschlüsse und die bewußte „freche Lüge", die „Verstellung" und „Falschheit" waren sein Lebenselement (56. 62. 66. 71. 74. 96. 208. 232. 233. 254. 259. 262. 274. 388. 499. 414. 474. 99. 137. 139. 140), er

war ein Heuchler (369. 370). Sein Inneres war kalt, ein Gebetsleben führte er nicht (110. 114. 120. 789 Anm.), er ließ sich im Leben gehen (813), „Wollust und Betrunkenheit" herrschten je länger desto mehr in ihm (807), er fraß wie ein Böhme und soff wie ein Deutscher (295. 298. 113), er trieb „mehr Sarkologie als Theologie" (230), die ungebrochene Sündenlust war der Schlüssel zu all seinen Gedanken (91. 105 f. 107. 108. 230. 404. 406 u. a.), zu alledem kam ein ungebeugter Hochmut (431. 437). Dieser Mensch raste mit satanischem Haß gegen die Kirche (190. 205. 206. 325), „wie ein dummer grimmiger Junge" fuhr er gegen sie los (239). Mit Lügen, „hohlen Phrasen" (119. 380), „Possenreißerei und Marktschreierei" (260. 369), den gemeinsten „Zoten" führte er seine „Verbrechen" aus (209. 212. 213). „Frivol und lügnerisch" (325) war „dieser Dahergelaufene", ein Agitator schlimmster Gattung (309. 346), „der große Verführer Deutschlands" (371), der „Häresiarch" (435). „Was für ein Christentum konnte aus einem Manne mit solchen Prinzipien hervorgehen, als ein solches wie es tatsächlich war" (202). „Wollten sie (d. h. die orthodoxen Protestanten) aber und die liberalen Protestanten mit ihnen vorurteilsfrei Luthers Lehren, seine Tücken, Lügen, Fälschungen, Trugschlüsse, sein gottleeres Leben und Gebaren mit Treuebruch, Besserwisserei, Gemeinheiten, Ausgelassenheiten und Zoten, kurz Luther, wie er leibte und lebte, ernstlich betrachten, sie müßten auch nur von rein menschlichem Standpunkte aus von einem solchen Ungeheuer sich losreißen" (S. 859). Doch, um nichts zu vergessen, dies „Ungeheuer" — so wird zweimal zugestanden — besaß für Trugschlüsse eine gewisse Begabung, es soll „nicht behauptet" werden, „daß er etwa nicht begabt war, ja bezüglich mancher Punkte sogar sehr begabt" (207. 836).

Ein „Ungeheuer" das ist fast zu wenig, ein moralisches Scheusal, ein verkommener gemeiner Lump, ja eine Bestie in Menschengestalt muß der Mann, der so war und so handelte, wirklich gewesen sein!

Aber wer ist denn dieser Mann? Hätte einer der letzten Sätze und der Titel des Büchleins es dem Leser nicht verraten, ich glaube niemand — auch kein Katholik — hätte erraten, um wen es sich handeln soll. Es ist auch keine Täuschung, nein alle sauberen Beiwörter, die wir angeführt haben, sind wirklich gemeint von Martin Luther, dem Reformator eines großen Teils der abendländischen Kirche!

Nun, sagt der Leser, dann ist der Verfasser des Werkes, aus dem die Blütenlese entnommen wurde, wohl selbst nur ein „verkommener Bettelmönch" oder ein „Hetzkaplan" schlimmster Gattung, ähnlich jenen, die in „Luthers Selbstmord" machen oder sich an seinen „galanten Abenteuern" ergötzen. Wozu soll man derartiges, was die bessere katholische Presse selbst mit Unwillen zurückweist, niedriger hängen?

Aber weit gefehlt! Der Verfasser des in Rede stehenden Werkes ist einer der größten katholischen Theologen der Gegenwart, ein Forscher ersten Ranges, dessen Gelehrsamkeit und Scharfsinn niemand bestreiten wird, von dem wir alle, die wir uns mit der Geschichte des wissenschaftlichen und religiösen Lebens im Mittelalter beschäftigen, dankbar viel gelernt haben, es ist kein geringerer als Heinrich Denifle. Dadurch scheint das Buch zunächst doch in ein ganz anderes Licht zu rücken. Es wirkt wie ein Blitz, der einen Abgrund, dessen Vorhandensein manche leugneten, grell und jäh bis in seine Gründe hinab erleuchtet.

Denifle hebt in seinem Vorwort hervor, daß er — der Unterarchivar des heil. Stuhles in Rom — lediglich als Privatmann schreibe, und daß niemand hinter ihm stehe. Das ist ihm unbedingt zu glauben, und die kirchliche Approbation seiner Schrift wird niemand, der die Verhältnisse kennt, dawider anführen wollen, und auch das wollen wir dem Verfasser gern glauben, was er über seine Wahrhaftigkeit, Geradheit und Unverblümtheit schreibt; die Schroffheit seiner Polemik ist jedem, der seine Arbeiten studiert hat, wohlbekannt. Er wollte auch hier

die Wahrheit sagen, wie er sie verstand; und er hat sie schroff und leidenschaftlich, aber auch subjektiv ehrlich gesagt. Er hat es sich auch mit seiner Arbeit nicht leicht gemacht. Welch eine innere Energie erfordert es, wie viel Überwindung des Ekels, sich lange Jahre über mit einem Manne zu beschäftigen, den man von ganzer Seele haßt und verachtet! So betrachtet, bewundere ich die Leistung Denifles, denn ich weiß nicht, ob ich, wenn ich mit einer auch nur ähnlichen Stimmung an das Studium des Duns Scotus oder Ockams herangetreten wäre, die Energie besessen hätte, diese Studien durchzuführen. Aber freilich, nicht nur die Liebe gibt Kraft, sondern auch der Haß!

Und mit der Voraussetzung des Hasses ist Denifle an seine Arbeit gegangen; das zeigen seine eigenen Äußerungen im Vorwort deutlich. Die Angriffe der Protestanten gegen Rom haben ihn empört. Die protestantischen Theologen haben, nach seiner Meinung, den Kampf begonnen, sie sind „ihrer Mehrzahl nach die geistigen Hetzer", ist doch der Protestantismus nach Denifle „geboren als Hetzer", als „Partei und als Störefried" (S. V, XIII, XIV). Der Katholizismus muß sich dieser verhaßten „Störefriede" erwehren. Wie könnte das besser geschehen als durch Untersuchung der Gedanken und Tendenzen des Urhebers ihrer Kritik, und was anderes als ein „Hetzer" und „Störefried" könnte dieser Urheber sein, der die „Einheit" der Kirche zerbrochen hat?

Daß ein Katholik so urteilt, ist ja begreiflich. Und wenn er so urteilt, so können wir ihm nicht verwehren es auszusprechen. Aber nur das ist wunderlich, daß er es für sich als gutes Recht in Anspruch nimmt, den Protestantismus wie seinen Urheber zu beschimpfen, aber überaus empfindlich ist jedem Wort der Kritik gegenüber, das Protestanten wider den Katholizismus richten. Nicht selten spricht Denifle die Mahnung aus, mit der das Buch schließt: „Los von Luther, zurück zur Kirche!" Wenn er aber glaubt, durch sein Buch diese Mahnung den Protestanten näher gebracht zu haben, so irrt er sicherlich. Die Maßlosig-

keit und Roheit seines Angriffes raubt ihm jede Aussicht auf Erfolg bei jedem anständigen Protestanten. Darüber kann kein Zweifel sein.

Aber fast glaube ich, daß es auch unter Denifles Glaubensgenossen nicht ganz wenige geben wird, bei denen die Ritterlichkeit sich zugunsten der Geschmähten regen wird. Schon hat die „Germania" bei aller Anerkennung von Denifles Arbeit den „Mangel an Politesse" bedauert, „der die Wucht seiner logisch scharfen Beweisgänge erheblich abschwächt" und sehr deutlich hervorgehoben, daß das Buch nicht als ein „Vorstoß Roms gegen den Protestantismus" angesehen werden dürfe (Nr. 259, 3. Blatt). Das ist richtig, wenigstens sagt es Denifle selbst. Aber das führt zu einer weiteren Frage, die nicht mit einigen diplomatischen Wendungen erledigt werden kann. Es ist die Frage, wie sich die Katholiken zu dem Buch stellen werden, zumal die Theologen. Auch hier gilt das Wort: was nicht ist, kann werden. Sollte die katholische Theologie und Literatur sich einhellig und deutlich für Denifles Urteile aussprechen — mit Diplomatie oder ohne, das ist hier gleich —, dann würde das Buch freilich aus einer gelehrten Privatarbeit zu einem kirchlichen Ereignis. Und das bleibt abzuwarten; es ist das eigentlich Interessante an dem Buch! Man wird sehen, ob es unseren katholischen Mitbürgern innerlich ernst ist mit den oft gehörten Versicherungen der Objektivität und der Toleranz dem Protestantismus gegenüber.

II.

Doch der Leser erwartet mit Recht, daß ihm gesagt werde, wie denn Denifle zu seinen ungeheuerlichen Resultaten kommt. Hat er etwa neue bisher unbekannt gebliebene Urkunden entdeckt, aus denen sich dieselben begründen lassen? Nein, er arbeitet mit dem bisher bekannten Material. Aber dieselben Werke

Luthers, aus denen andere das Bild eines Heros entnahmen, lieferten ihm das Bild eines Schurken. Es ist hier nicht der Ort zu einer gelehrten Nachprüfung des Details seiner Beweisführung. Nur darum kann es sich handeln, sein Resultat zu kennzeichnen und die Mittel zu beleuchten, durch die er zu ihm kam. Wir haben zunächst zu referieren.

Im ausgehenden Mittelalter war in dem Mönchtum eine doppelte Linie der Entwicklung wahrzunehmen. Die eine führte nach oben, die andere nach unten. Luther hatte anfangs Beziehungen zur ersteren, er stellte sich später auf die zweite. Die ganze Zuchtlosigkeit und Roheit, die Gemeinheit und Unwissenheit des niedergehenden Mönchtums faßte sich in ihm zusammen. Dazu kam ein harter hochmütiger Sinn, der sich, als er Widerspruch fand, zu einem wahrhaft satanischen Haß gegen die Kirche steigerte. Nun log er und fälschte er munter darauf los, nur um die Kirche zu verwüsten und Anhänger zu finden. So gelang es ihm durch seine zotenhaften derben Späße und durch wohlberechnete Spekulation auf die gemeinsten Instinkte des Menschen in jenen verkommenen Mönchskreisen eifrige Verehrer und Herolde seines Ruhmes zu finden. Je älter er wurde, desto niedriger und gemeiner wurde er.

Aber das ist nicht genug. Der innere Umschwung, der sich in ihm vollzog, muß doch erklärt werden. Die Protestanten halten sich an Luthers eigene Äußerungen über seine Erlebnisse im Kloster. Aber diese tragen die Merkmale eines später von ihm erdichteten Romans an sich. Wenn man sich an Luthers gleichzeitige Schriften und an seine Theologie hält, gewinnt man ein anderes Bild. Luther ist ausgegangen von seiner eigenen Gerechtigkeit, nicht von der Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes. Und zwar wollte er durch Tugendübungen oder Erfüllung der göttlichen Gebote ganz gerecht werden, so daß das Begehren des Fleisches ganz in ihm aufhören sollte. Je mehr er aber den geistigen Sinn des Gesetzes erkannte, desto mehr erwies sich sein Unterfangen als vergeblich. Der Zorn und die

Begierde blieben in ihm. Jetzt wurde er der Tugendübungen überdrüssig und verfiel auf den Gedanken, daß Christus das Gesetz für uns bereits erfüllt habe. Wir brauchen also das Gesetz, das wir nicht erfüllen können, gar nicht zu erfüllen, denn Christus ist unsere Gerechtigkeit. Die Lust in uns ist unbesiegbar, und diese Lust ist es, die das Wesen der Erbsünde ausmacht. Das erfuhr Luther immer wieder an sich. Die Lust beherrschte ihn, das war sein „trauriger innerer Zustand". Der Gedanke von der Unbesiegbarkeit der Lust ist es, der den entscheidenden Wendepunkt in Luthers Leben bezeichnet. Dieser Wendepunkt fällt „ungefähr in das Jahr 1515".

Von hier aus verstehen sich alle Anschauungen Luthers. Die völlige Unfreiheit des Willens, die Leugnung der umwandelnden (eingegossenen) Gnade, der Mangel an jeder tieferen Sittlichkeit, wie die umwandelnde Gnade sie gibt, die Leugnung dessen, daß die Taufe die Erbsünde wegnimmt, die Bezeichnung aller Sünden als Todsünden, die Leugnung des göttlichen Charakters des Gesetzes — das alles wird, nach Denifle, klar, wenn man es mit dem Grunddogma: „Die Lust ist unaustilgbar und sie ist das Wesen der Sünde" in Verbindung bringt.

Dabei war Luther ein „verknöcherter Ockamist", vom Übernatürlichen und der Gnade hatte er, wie sein Meister, nie einen rechten Begriff. Und wie Ockam alles in die willkürliche Akzeptation Gottes stellte — alles in der Religion ist, weil Gott es so will oder so gelten läßt —, so auch Luther; auch in der Rechtfertigung kommt es nur auf Gottes willkürliche Akzeptation an.

Sein inneres Erleben oder seine unbesiegbare Lust hat also Luther aus der Kirche fort- und in seine Rechtfertigungslehre hineingetrieben, zugleich allem Schmutz der Sünde den Eingang eröffnend und freie Wohnung gewährend.

Diese Lust aber zeigte sich vor allem in dem Hochmut, mit dem der „Hergelaufene" der Tradition von Jahrhunderten widersprach, in der Hingabe an die Sinnlichkeit und die Trunksucht,

in der Freude am Pöbelhaften und Zotigen, in der inneren Kälte und der Armut an Liebe und Gebet, in der maßlosen Verlogenheit. Für alles das werden Belege beigebracht. Die Verlogenheit insbesondere wird daraus erwiesen, daß Luther in seinen Schriften falsche Zitate brachte und daß er gegen die Kirche und die Orden Vorwürfe erhob, die sich aus der Literatur nicht belegen lassen, oder daß er der scholastischen Theologie überhaupt Anschauungen zuschrieb, die auf die älteren Meister der Scholastik nicht passen oder überhaupt — so formuliert — nicht nachzuweisen sind.

So war also Luther. Eine unglückliche Naturanlage verband sich mit grenzenloser Arroganz und Konfusion. So wurde er ein Mensch mit verwüsteter Seele und ein Vater der Lüge.

Doch der Leser ist gewiß noch nicht zufrieden. Die Behauptungen sind so abenteuerlich, daß er einen Eindruck haben will von den Beweisen, die Denifle beibringt. Die Beweismethode ist leider die althergebrachte des Hasses. Man hört und sieht nur das Ungünstige und man glaubt nur denen, die Schlechtes zu berichten wissen. Wenn Aleander Luther als Trunkenbold bezeichnet, wenn Thomas Münzer von seiner Lüge und Tücke redet, wenn Melanchthon, der nicht immer groß war, seine üble Laune über den größeren Freund einem vertrauten Freunde gegenüber ausläßt, so sprachen sie natürlich die ganze und volle Wahrheit. Wenn aber derselbe Melanchthon Luthers Charakter in leuchtenden Farben schilderte oder Erasmus oder Freunde Luthers seinen Lebenswandel priesen, so logen sie selbstverständlich. Oder wenn Luther seine Seelennöte im Kloster und die Äußerlichkeit und Verkommenheit des Klerus schildert, so lügt er natürlich; wenn er aber als Seelsorger und Prediger in schärfster Weise die Gebrechen seiner Glaubensgenossen tadelt — wer täte das, ohne einseitig zu werden? —, dann ist jedes Wort lautere Wahrheit. Wenn er im Ernst oder Scherz über seine Trägheit oder über Anfechtungen klagt, so ist Wort für Wort zu glauben, wenn er aber den Trost seines Evangeliums preist, dann ist das eitel Heuchelei.

Das ist eine Methode, mit der man leichtlich alles beweisen kann. Man nehme nur bei Paulus die Selbstanklagen mit den Anklagen seiner Gegner zusammen, man sondere die Strafreden an seine Gemeinden aus seinen Briefen aus, man überlege, daß doch wohl die Christen von Jerusalem das rechte ursprüngliche Evangelium besessen haben werden — und man wird ohne viel Not zeigen können, daß er ein hochmütiger, unverträglicher, launenhafter, verleumdungssüchtiger Mensch war, und daß etwa die Gemeinde von Korinth den Abschaum der Menschheit in sich faßte! Und nimmt man dann hinzu, daß er sich einen „berufenen Apostel Jesu Christi" nennt, der sein Evangelium vom Herrn selbst empfangen hat, daß er seine Leser als „Heilige" anredet, so ist ganz klar, daß er ein Heuchler und Lügner war!

III.

Doch einige Beispiele mögen die Sache verdeutlichen. Luther läßt Augustin sagen. „Die Sünde wird in der Taufe vergeben, nicht daß sie nicht da sei, sondern daß sie nicht angerechnet wird." Augustin sagt aber in Wirklichkeit: „vergeben wird die Fleischeslust in der Taufe, nicht daß sie nicht da sei, sondern daß sie nicht zur Sünde angerechnet werde." „Ist das nicht — sagt Denifle — ein Betrug, eine Fälschung der ärgsten Art?" (S. 461), und zwar eine bewußte Fälschung, hatte doch Luther einst in seiner Jugend notorisch den richtigen Wortlaut Augustins in einem Zitat des Lombarden gelesen!

Gewiß, was Luther sagt, ist etwas anderes, als was Augustin sagt. Nach Luther bleibt die Sünde, wiewohl sie vergeben wird, nach Augustin bleibt die Lust, die aber durch die Vergebung nicht mehr Sünde ist. Aber diese Lust ist, nach Augustin, böse Gesinnung und Begierde, die durch Zustimmung des Wollens jederzeit zur Sünde werden kann. Indem Luther sich mit Augustins Grundanschauung eins fühlte, hat sich in

seinem Gedächtnis das Zitat verschoben. Luthers Meinung ist: die Lust erzeugt auch im wiedergeborenen Christen Sündentaten, deshalb bleibt dieser trotz der erneuernden Wirkungen der Gnade Sünder, mag immerhin Gott die Sünde als Schuld vergeben. Dogmenhistorisch betrachtet oder vom gelehrten Standpunkt aus hat Luther einen Fehler gemacht, aber es ist geradezu lächerlich, darauf mit Emphase die Anklage auf Fälschung zu gründen. Und so wird man um so eher urteilen dürfen, als Luther in Wirklichkeit sich gar nicht allzuweit von Augustin entfernt. Nach ihm wie Augustin bleibt, trotz der Taufe, im Sünder die Möglichkeit und der Trieb zur Sünde nach, der sich in Tatsünden auswirkt, und nach Augustin wie nach Luther nimmt die Taufe der Sünde den Schuldcharakter. Und der Schulfehler, den Luther hier macht, soll ein moralisches Verbrechen sein!

In einer gelehrten Erörterung stellt Denifle fest, der Ordensstand werde „Stand der Vollkommenheit" genannt, weil die in ihn Eintretenden sich zum Streben nach der Vollkommenheit, keineswegs aber zu dieser selbst verpflichten. Nun lehrt aber Luther die Unterscheidung eines „Standes der Vollkommenheit" von dem „der Unvollkommenheit" und schlägt weidlich los auf die Einbildung der Mönche, daß sie sich im Stand der Vollkommenheit befinden.

Darüber gerät Denifle ganz aus dem Häuschen. „Taschenspielerei", „trügerisches Geschwätz", ein „Verbrechen" findet er bei Luther; haben doch die Orden kein anderes Lebensideal als alle Christen, nämlich die Erfüllung der Gebote, und ist doch der Ordensstand nur ein besonderer Weg, dieses Ziel zu erreichen (S. 213. 210 ff.). Gewiß, Denifle hat recht, er drückt sich beinahe lutherisch aus: die Vollkommenheit des Christen hängt nicht an dem Ordensstand. Freilich, im Vorbeigehen wird zugestanden, daß es auch solche gegeben habe, „welche die Idee des Ordensstandes zu hoch spannten, besonders wenn sie unüberlegt im Augenblicke der Begeisterung davon sprechen" (S. 187). Das ist keine geringe Konzession. Aber schwerer wiegt etwas anderes: das Leben

der Orden ist „höher", der „Ehestand ist etwas weniger Vollkommenes" (S. 163. 177. 255). So, es gibt also einen „höheren" Lebensstand? Dann wird es doch auch einen niederen geben. Jener ist der Mönchsstand, dieser kann doch nur der Laienstand sein. Und was hat denn Luther anderes gewollt? Er hat den Irrwahn zerstören wollen, daß jemand durch Übernahme bestimmter statutarischer Verpflichtungen „höher" stehe, als der, welcher sein Christentum im gewöhnlichen bürgerlichen Leben betätigt. Auch Denifle weiß, daß de facto ein Mönch sittlich niedriger stehen kann, als ein schlichter Bürger — wer wäre so wahnsinnig, daß er das leugnen könnte? —, aber das schließt ja nicht aus, daß man bestimmte Ordnungen und Formen des Lebens an sich für „höher", weil als die geeigneteren und sichereren Mittel zur Erreichung des Zieles ansieht; so hat es ja früher Luther selbst verstanden (Denifle S. 204. 209). Aber gerade darin, daß er uns von diesem Wahn befreit hat, daß er das „höhere" Leben, den sicheren Weg aus der Klosterzelle in das Haus und in den Beruf des Lebens verlegt hat, besteht sein Verdienst. Man soll nicht über Vokabeln disputieren, wenn der sachliche Gegensatz klar genug ist. Daß das Klosterleben nicht ein sicherer, sondern ein falscher, widernatürlicher Weg ist — das ist der Gegensatz, um den es sich handelt. Ich nehme es einem Mönch durchaus nicht übel, daß er sich hierin wider Luther erklärt, aber dann soll er die Sache herausstellen und nicht mit allerhand gelehrten Quisquilien um den heißen Brei herumgehen.

Ein anderes Beispiel. Luther läßt den heil. Bernhard vor seinem Tode sagen: perdidi tempus, perdite vixi (ich habe die Zeit verloren, ich habe ein verlorenes Leben geführt). Daraus zieht Luther die Folgerung, der heil. Bernhard habe angesichts des Todes „an aller seiner Möncherei verzweifelt", „die Kappe an die Wand gehängt" (s. die Belege bei Denifle S. 58 ff.). Nun weist Denifle nach, daß der Ausspruch sich in der 20. Predigt Bernhards über das Hohelied findet, die etwa 16 Jahre vor seinem Tode gehalten wurde, und er erkennt mit Recht, daß

Bernhard mit seinem Ausspruch nichts weniger als eine Herabsetzung des Mönchtums bezweckte.

Wieder hat der Gelehrte von seinem Standpunkt her recht, aber ist es darum berechtigt, Luther der „Lüge" zu zeihen? Er war kein geschulter und geübter Historiker. Das Wort Bernhards wird er einmal gelesen und behalten haben. Der Zusammenhang führte auf den Tod, so meinte er, das Wort sei vor dem Tode gesprochen. Darüber dachte er weiter nicht nach. Wohl aber war es für ihn von Bedeutung, daß der Heilige sein heiliges Mönchsleben als ein verlorenes Leben bezeichnete, und das wandte er wider das Mönchtum. Seine Nutzlosigkeit schien erwiesen, wenn seine Kraft angesichts des Todes versagte. So empfand Luther, von Lug und Trug kann da nicht die Rede sein, wohl aber von einer Unachtsamkeit, die willensstarken Menschen nicht eben selten begegnet, ohne daß eine billige Beurteilung ihnen „Lüge" vorhalten darf. Ich nenne Denifle keineswegs einen Lügner, wiewohl er selbst bisweilen nicht sehr anders als Luther verfährt, und er ist doch ein in der historischen Methode wohlgeübter Forscher, was Luther nicht war!

Dafür bieten uns die Ausführungen Denifles S. 740 ff. ein unübertreffliches Beispiel. Luther, so erzählt Denifle, hat angesichts seiner Erfahrung der Todesschrecken geschrieben, er wolle lieber eine Sau als ein Mensch sein, denn die Sau liegt sicher und behaglich in ihrem Kot, kümmert sich um nichts und ahnt nichts vom Tode. „Welch schauerlicher Cynismus liegt nicht in diesen Worten," ruft Denifle pathetisch aus, und er folgert, daß Luther angesichts der Todesschrecken so sehr verlassen war von aller Heilsgewißheit, „daß er lieber eine Sau sein wollte, als sie fortwährend ertragen".

Nun, dazu kann ich nur sagen, daß, wenn Luther einmal ähnlich mit einer Urkunde verfahren wäre, wie Denifle es hier tut, letzterer ihn sicherlich einen schamlosen Lügner und niederträchtigen Fälscher, einen „Verbrecher" genannt hätte! Denn wie liegt die Sache? Der Ausspruch stammt aus einer Schrift

vom Jahre 1543: „Von den Jüden und ihren Lügen.“ Hier legt Luther dar, daß die Juden auf eine irdiſche Herrſchaft des Meſſias hoffen, ähnlich wie ſie Mohammed gebracht hat. Und nun fährt er fort: was hilft ein ſolcher Meſſias, da alle ſinnliche Herrlichkeit für keinen Moment uns gewiß wäre, lieber wollte er eine Sau ſein als unter dieſem Meſſias ſtehen oder auch er ſelbſt ſein. Es folgt dann die von Denifle ſo behaglich mitgeteilte Stelle über die Sau, die ihres ſinnlichen Behagens doch wenigſtens gewiß iſt, ohne an das Ende denken zu müſſen. Daher aber will Luther gerade vom jüdiſchen Meſſias nichts wiſſen. Aber mehr: er preiſt das Chriſtentum gerade deshalb, weil es einen Meſſias hat, durch den wir „des Lebens immer und ewig ſicher“ ſind. „Solchen Meſſias haben wir Chriſten“, der die Kraft der Märtyrer geworden und der geſprochen hat: wer an mich glaubt, wird leben (ſ. Erl. Ausg. 32, 260—262).

Kein auch nur halbwegs vernünftiger Menſch kann hier leugnen, daß Denifle Luther genau das Gegenteil deſſen ſagen läßt, was er wirklich ſagt, und daß er trotzdem die ſchwerſten Beſchimpfungen Luthers an dieſe ſeine Phantaſiegebilde knüpft! Iſt Denifle darum ein „Fälſcher“ und „Lügner“, ein „Ignorant“ und „Halbwiſſer“? O nein, er iſt nur ein ſehr temperamentvoller Menſch, mit deſſen Verſtand der leidenſchaftliche Wille zuzeiten durchgeht. Aber wem ſelbſt etwas ſo Menſchliches paſſiert, der ſollte doch vorſichtiger und beſcheidener ſein im Urteil über die Menſchlichkeiten eines Mannes wie Luther!

Aber in dieſem Stil iſt leider nur zu vieles bei Denifle ausgefallen. Die Darſtellung der Lehre Luthers, ſoweit ſie in dieſem Bande vorliegt, gehört hierher. Auf das einzelne will ich jetzt nicht eingehen, denn erſt der 2. Band wird hierüber Abſchließendes bringen, auch kann man hierüber nur reden, wenn man ſich tief in Detailfragen einläßt. Aber ſo viel kann jeder einſehen, daß es im höchſten Grade unmethodiſch iſt, immer wieder von einem „Syſtem“ Luthers zu reden und ſeine Äußerungen als Teile eines Syſtems begreifen zu wollen, während

doch klar ist und von den protestantischen Gelehrten wie von Denifle selbst betont wird, daß Luther kein Dogmatiker oder Systematiker war. Damit ist nicht geleugnet, daß er eine religiöse Gesamtanschauung besaß, ich meine sogar, im 2. Bande meiner Dogmengeschichte dieselbe ein wenig deutlicher als meine Vorgänger aufgezeigt zu haben. Aber sie war lückenhaft, im einzelnen oft nicht ausgeglichen, praktisch und polemisch orientiert, wie es bei den großen Führern und Praktikern der Geschichte fast die Regel ist. Man wird auch bei Tertullian und Augustin nur mit allem Vorbehalt von einem „System" reden dürfen.

Nicht alle Menschen sind gelehrte Mönche oder Professoren, und gerade die größten Menschen sind nur selten „Systematiker". Aber indem Denifle ein „System" Luthers annimmt, gewinnt er die Möglichkeit, Luther vorzuschreiben, was er denken durfte und was nicht. Er konstruiert nun tapfer darauf los, passen Äußerungen Luthers in seinen Kram nicht herein, so durfte Luther sie nicht tun, oder er tat sie aus purer Heuchelei.

So durfte Luther, nach Denifle, von Glauben, Gnade, Rechtfertigung, Liebe usw. überhaupt nicht reden, weil, ja weil er eben nicht Thomist war wie Denifle. Denifle weiß sehr gut, daß Luther das alles — und zwar mit heiligem Ernst — verkündigt und daß er die größten praktischen Konsequenzen daran knüpft. Christus wohnt und wirkt in uns, der heilige Geist wirkt den Glauben in uns, er heiligt und erneuert uns, ja er gießt uns die Gnade ein. Über all solche Äußerungen, die das Denken und Fühlen Luthers beherrschen, viel mehr als das in dem späteren System der orthodoxen Lutheraner der Fall ist, geht Denifle mit billigen Phrasen hinweg: „dieser konfuse Kopf", „leeres Geschwätz im Widerspruch zu seiner Grundanschauung, nur dazu angetan, Lesern und Zuhörern Sand in die Augen zu streuen" (S. 443, 495). Ich kann diese Vorwürfe Denifle nur zurückgeben. „Doch was kümmerten Luther Widersprüche?" schreibt er (S. 495). Nun wenn das der Fall ist, wie soll man die

Denifleſche Methode beurteilen, die eben dieſe „Widerſprüche“ dazu verwendet, um alles, was dem vermeintlichen „Syſtem“, der „Grundanſchauung“ Luthers widerſpricht, als „leeres Geſchwätz“ zu eliminieren? Es iſt freilich ſehr viel ſchwerer, die Gedankenwelt eines großen religiöſen Menſchen zu erfaſſen, als die eines bloßen Syſtematikers, aber eins iſt ſicher: der iſt dieſer Aufgabe nicht gewachſen, der zuerſt die Syſtemloſigkeit des Betreffenden verhöhnt und ihn dann doch ſo behandelt, als wäre er ein „Syſtematiker“.

Oder iſt eine Gedankenwelt wie die Luthers wirklich etwas ſo Unerhörtes? Nun ich möchte Denifle raten, ſich einmal deſſen zu erinnern, daß Thomas von Aquino zwölfhundert Jahre nach Paulus lebte und dann, ohne Thomas hineinzumengen, ein einheitliches „Syſtem“ des Paulus zu konſtruieren, ſei es vom Mittelpunkt der Rechtfertigung oder von dem des Geiſtes aus; ich fürchte, er wird bald erkennen, daß das „Syſtem“ in die Brüche geht. War deshalb Paulus ein „konfuſer Kopf?“ O nein, die Konfuſion liegt lediglich auf ſeiten derer, die ſolch ein „Syſtem“ meinen konſtruieren zu ſollen.

Aber vielleicht iſt bei Luther jener Grad des Widerſpruches erreicht, der das Denken nicht anregt, ſondern es ſtilleſtehen heißt, wo kein verborgener Tiefſinn lockt, ſondern der offenbare Unſinn ſchreckt? Ich kann wirklich nicht ſehen, daß dem ſo ſei. Gott wirkt den Glauben im Menſchen als das Hinnehmen und Empfangen ſeiner Gnade. Der Glaube ergreift nun die Gnade, einmal ſofern ſie den wirkſamen Willen Gottes zu unſerer Erneuerung und ſittlichen Belebung darſtellt, dann aber ſofern ſie uns der Huld Gottes und der Vergebung unſerer Sünden vergewiſſert. Weil die erneuernde Wirkung Gottes nur allmählich den Menſchen durchdringt, da die Macht der Luſt ihr entgegenwirkt, ſo vermag kein Menſch Frieden zu finden durch die Beobachtung ſeiner wirklichen Erneuerung; der Frieden ergibt ſich vielmehr aus dem Bewußtſein, daß Gott ſich ſeiner annimmt, daß er für ihn iſt, trotzdem daß die Luſt im Menſchen Gott widerſtrebt. Hier wird auch klar, wie irreführend Denifles Bemerkung über die Un-

besiegbarkeit der Lust nach Luther ist Unzählige Mal sagt Luther, gerade wie Augustin, daß die Gnade den Menschen von der Lust zu reinigen und zu befreien beginne, daß aber dieser Prozeß wegen des Widerstrebens der Lust in diesem Leben nicht zu Ende kommt. Das ist — kurz gesagt — Luthers Meinung in der Hauptfrage. Ich glaube, daß sie der des Paulus sehr nahe kommt, und weiter, daß sie hinsichtlich der Konstruktion den Zusammenhang zu der scholastischen Formulierung der Lehre nicht verleugnet. Was hier unsinnig und unverständlich sein soll, ist mir unfaßlich. Wenn übrigens Denifle (S. 493) an einer gelegentlichen Bemerkung in meiner Dogmengeschichte (II, 249) Anstoß nimmt, wonach Luther die „eingegossene Gnade" verworfen habe, weil sie Gott zu wenig, nicht weil sie ihm zu viel beilegte, so ist die von ihm gewünschte Erklärung in dem weiteren Zusammenhang, in dem diese Bemerkung steht, schon gegeben. Die eingegossene Gnade war für die späteren Scholastiker vielfach ein inhaltsleerer Begriff, aber auch bei einer kräftigeren Fassung des Begriffes genügte er Luther nicht; den wirksamen Gott selbst wollte er durch die Gnade in der Seele haben, nicht nur „etwas Übernatürliches", „eine eingeklebte Qualität", wie er gelegentlich sagt.

Noch eins. Denifle stellt es einmal so dar, als hätte ich, wenn ich von Luthers „gründlichen scholastischen Studien" gesprochen habe, in unerlaubter Weise übertrieben. (S. 500.) Aber ich habe ja sofort dies Urteil beschränkt, indem ich die *späteren* Scholastiker nenne, mit denen Luther sich genauer beschäftigt hat. Warum führt denn Denifle dies Urteil sofort auf die Ungründlichkeit meiner Studien zurück? Wo habe ich denn behauptet, daß Luther eingehende Thomasstudien gemacht habe? Es handelt sich bei solch einem Urteil doch um den Maßstab, den man anlegt. Bemessen an Denifles scholastischen Studien waren die Luthers freilich nicht „gründlich". Wenn man aber an Melanchthon oder Zwingli denkt, glaube ich doch jenes Urteil vertreten zu können. Im Gegensatz zu theologisierenden Historikern oder Philologen werden wir etwa heute einen Mann

gründlich dogmatisch gebildet nennen, der die wichtigeren Dogmatiker seit Schleiermacher kennt, und nicht verlangen, daß er auch selbständige Studien von Melanchthon bis zur Aufklärung getrieben hat. Doch das nur nebenbei.

IV.

Sobald es sich um Herabsetzung Luthers handelt, gehören zum eisernen Inventar die Anklagen auf Trunksucht, geschlechtliche Unsauberkeit und zotige Reden. Auch bei Denifle fehlen diese Stücke nicht.

Einige Bemerkungen hierüber werden dem Leser erwünscht sein. Also Luther war ein Trunkenbold. Woher? Von der Wartburg her schreibt er: „ich sitze hier den ganzen Tag müßig und trunken." Gelegentlich betont er in seinen Schriften, er schreibe dies „nicht trunken noch unbedacht"; ein Brief trägt die Unterschrift Doctor plenus (der volle Doktor), zudem schreibt Aleander von Worms aus nach Rom: La ebrietà, alla quale detto Luther è detissimo (Denifle S. 113). Daß Luther zu Zeiten, wenn er „Gedanken hatte", einen „starken Trunk" getan — das spricht er gelegentlich selbst aus. Er war darin ein Kind seiner Zeit und er besaß eine starke genußfrohe Natur. Aber vom Trunkenbold ist das weit entfernt, und gerade die Weise, wie er, sich selbst ironisierend, davon redet, bezeugt das.

Über den Brief mit der Unterschrift: Doctor Martinus, Doctor Luther, Doctor Plenus (bei Enders X, 137 f.) referiert Denifle also: er beklagt darin auch, daß er „für Schwachheit" nicht öfters unter den Studenten bei dem Bier weilen könne, „das Bier ist gut, die Magd schön, die Gesellen innig". Es ist ein sehr flüchtig hingeworfener Zettel, in dem es sich um die Versorgung bestimmter Studenten zu handeln scheint, auf die Luther nach Willen des Mansfelder Grafen ein Auge haben soll. Luther lobt das Zusammenleben derselben: „Die Studenten halten

sich wahrlich fein, daß mir oft leid ist, daß ich für Schwachheit nicht kann öfter dasein." Voran geht der von Denifle zitierte Satz: „Das Bier ist gut u. s. w." Wo steht aber, daß Luther gern „unter den Studenten bei dem Bier weilen" wollte, wie Denifle schreibt? Mit keinem Wort sagt Luther das, es ist von Denifle frei komponiert worden! Der Brief ist uns nicht mehr ganz verständlich, weil wir — ich wenigstens — die Voraussetzungen nicht kennen. Der Luther wohlbekannte Empfänger (Kaspar Müller, Kanzler in Mansfeld) wird von Luther als Schaf ironisiert, eine gewisse Revanche dafür scheint die Selbstbezeichnung als Doctor Plenus bieten zu sollen. Aber um zu urteilen, müßten wir die Anlässe zu jener wie zu dieser Bezeichnung kennen. Mit solch einer Stelle ist nicht viel anzustellen. Das würde bei einer anderen Person sich auch Denifles Scharfsinn nicht entzogen haben.

Und nun gar die Lächerlichkeit im Beweise Denifles: „Es (d. h. dieses Laster) war schon so bekannt, daß er manchmal ausdrücklich erwähnen mußte, er sei nüchtern, er schreibe in der Morgenstunde." 2. Kor. 11, 23 schreibt Paulus: „Ich rede im Wahnsinn", und Apostelgesch. 26, 24 sagt Festus zu ihm: „Paule, du rasest." Was ist nach „geschichtlicher Methode" klarer, als daß Paulus wahnsinnig war? Sollte jemand sich demgegenüber an die Klarheit des Geistes Pauli oder an das ungeheure geschichtliche Lebenswerk Pauli erinnern, nun so mache er sich gefälligst klar, daß auch die Trunkenbolde nicht ganze Bibliotheken zusammenzuschreiben und die Welt aus den Angeln zu heben pflegen! Oder si magno componere parvum fas est, hat es Herrn Denifle nicht auch gekränkt, als vor Jahren der Scherz Windthorsts, er hätte sich glücklich hindurchgelogen, ernstlich als ein Beweis seiner Verlogenheit gedeutet wurde?

Aber die „Zoten" Luthers? Zunächst eins, Denifle nennt jeden derben rohen Ausdruck Zote. Wenn Luther etwa von Dreck und Urin oder von etwaigen Prozessen im Darm redet, so sind das „Zoten". Zur Zote gehört aber meines Erachtens

immer noch das Moment des Sinnenkitzels, der Laszivität. Und gerade hiervon hält sich Luther frei, wie die meisten Naturen, die eine derbe und unverblümte Rede gern führen. Auch z. B. bei Denifle selbst finde ich keine Ansätze zur „Zote", so fleißig er derartige Wendungen Luthers sammelt.

Daß Luthers Rede bisweilen widerwärtig derb, ja roh sein kann, nicht nur für unsere Ohren, sondern auch für die seiner gebildeteren Zeitgenossen, sollte man ruhig zugestehen. Daß derselbe Mann über eine Hoheit, Tiefe und Innigkeit der Gedankenbildung und des Ausdruckes verfügte, wie kein Deutscher nach ihm bis auf Goethe, das ist ebenso ein sicheres Faktum. Ihn und sein Wesen nach jenen Roheiten zu beurteilen, ist fast ebenso albern, als wollte man Goethes Empfindungsweise etwa nach etlichen Derbheiten, z. B. im 2. Teil des Faust charakterisieren. Denifle aber schreibt: „sein Ton, seine zotenhafte Sprache waren nur der Ausdruck seines Inneren und er war hierin ebenso der Höhepunkt der Verrohung seines Jahrhunderts, wie er durch seine Lehre bei sich und den Seinen das Maß der vorangehenden und gleichzeitigen niedergehenden Strömung betreffs Glaube und Sitte vollgemacht hat . . . In bezug auf seinen zotenhaften Ton und Zynismus, seine gemeine Sprache und Redeweise erhob sich Luther nicht einmal über einen beliebigen Stallknecht, Sauhirten und Straßenkehrer seiner Zeit. Ärger als er konnte es hierin niemand treiben . . . er (hat) mehr als andere direkt und indirekt zur wachsenden Verrohung seiner Zeit beigetragen. Darin war er groß" (S. 814).

V.

Nun aber das geschlechtliche Element. Es ist hierüber schon früher viel geredet worden, ich kann mich daher kurz fassen. Die Derbheit seiner Rede auch auf diesem Gebiete ist bekannt.

Das Natürliche nennt er mit Namen, den Trieben der sinnlichen Natur hängt er kein Mäntelchen um. Es war eine seiner Aufgaben, ihr Recht, ja, wenn man will, ihre Göttlichkeit wieder klar auszusprechen gegenüber der Unnatur, welche die „Virginität" in die Welt gesetzt hatte. Wie sie auf der anderen Seite im empirischen Menschen mit der Sünde zusammenhängen, dafür ist er wahrlich nicht blind gewesen. Wir haben es heute am grünen Tisch leicht, in „passenden" Wendungen von diesen Dingen zu schreiben. Aber in Zeiten, wo furchtbare Gewissensfragen hieraus hervorquellen, wie auch Individuen gegenüber, die unter ihrer Last zusammenbrechen, ist der ein Narr, der ein Blatt vor den Mund nimmt. Ich sehe nicht, daß Paulus im 1. Korintherbrief sehr viel zarter von diesen Sachen gesprochen hätte als Luther. Gerade diese natürliche Offenheit ist in bestimmten Fällen und Lagen das beste Mittel, um der Lasziviät und Zote zu entgehen. Und ein Mitglied der Kirche, in der Gurys Moralkompendium in offizieller Geltung gestanden hat, sollte doch nicht zu stark in Prüderie machen!

Sagt man dagegen, wie seit Janssen so oft geschieht und worin auch Denifle seinem Vorbild nachstrebt, die Sittlichkeit sei seit der Reformation ungeheuer zurückgegangen, so hüte man sich einmal vor den Übertreibungen und Verallgemeinerungen, die sich der Sittengeschichte eines relativ kurzen und engen Spielraumes nur zu leicht anheften. Sodann aber mache man sich klar, daß, wie sich an die Wendepunkte in der Erziehung von Individuen leicht Ausschreitungen knüpfen, so auch Ähnliches von den Wendepunkten in der Geschichte gilt. Die Kraft historischer Prinzipien läßt sich nicht von heute auf morgen erproben. Ob man die Rute bei der Erziehung mit Recht beiseite gelegt hat, kann man in den nächsten acht Tagen nach diesem Entschluß noch nicht erkennen. Es ist eine ebenso unsichere als kleinliche und unhistorische Betrachtungsweise, wenn man weltgeschichtliche Wendungen nach den Wirkungen, die sie auf begrenztem Gebiet in zwei Dezennien geübt haben oder geübt haben sollen, beurteilt.

Oder sollte Denifle der naiven Überzeugung eines weltunkundigen Mönchs leben, daß im Protestantismus die Unsittlichkeit größer sei als im Katholizismus? Fast scheint es so nach einigen, allerdings schüchternen und winzigen Ansätzen in seinem Buch.

Aber Luther habe das Weib erniedrigt, hören wir weiter. Bisher dachten wir, daß seit dem Sohn der Maria und seinem größten Apostel niemand so viel für die Emanzipation der Frau — das Wort im eigentlichen Sinne genommen — getan habe, als Luther. Daß er einigen Nonnen zur Ehe verholfen — ist das die Erniedrigung des Weibes? Oder etwa, daß er die Herrlichkeit der Hausfrau und Mutter in hohen Worten gepriesen hat?

Nein, aber er hat geschrieben: „Gottes Worte liegen offenbar vor Augen, daß Weiber entweder zur Ehe oder zur Hurerei müssen gebraucht werden." Das ist „unsauber im höchsten Grade" meint Denifle (S. 125). Natürlich! Nur schlage man hier wie überhaupt bei Denifle jedes Zitat aus Luther nach, Denifle zitiert ja exakt und genau! Was sagt Luther (Weim. Ausg. 12, 94)? Gott hat Mann und Weib mit ihrer besonderen Art erschaffen, und weiter: „Es ist yhe das gewiß, das er keyn weyb schafft der Hurerey zu Dienst". Also das ist im Zusammenhang unweigerlich der Sinn: Ehe! sonst kommt es zur Hurerei. Das will der von Denifle zitierte Satz sagen. Daß Luther nur für die Ehe eintritt und seinen Gegnern an der Hurerei Schuld gibt, ist klar. Er schließt derb, aber auch heute nicht immer unpassend: „So sollten solche heydnische larven yhre lester meuler zu hallten, Gott sein wortt und werk ungetaddelt und unverhyndert gehen lassen", d. h. der Ehe keine Hindernisse in den Weg legen durch angeblich „höhere" Lebensweise. Wieder ein tüchtiges Beispiel für die „Methode" wörtlich zu zitieren, und doch den Reformator genau das Gegenteil seiner Meinung sagen zu lassen!

Ein anderes Beispiel! Luther habe, so belehrt uns Denifle, die Frau „rücksichtslos und roh zu einer Tragkuh herabgewürdigt"

(S. 288). Der Beweis ist Luthers Ausspruch: „Ob sich die Weiber auch müde und zuletzt tottragen, das schadet nicht, laß nur tottragen, sie sind darum da. Es ist besser, kurz gesund, denn lange ungesund bleiben." Blicken wir wieder auf den Zusammenhang (Erl. Ausg. 20, 84). Daß Luther als letztes Wort „leben" für Denifles „bleiben" hat, ist sachlich gleichgültig. Aber Luther schickt voraus, daß — nach Aussage der Ärzte — die Weiber, die keine Kinder haben, schwach und ungesund, ja stinkend werden. Es ist nun Gottes Wort und Werk, daß der Mensch sich mehre. Das soll das Weib auch tun; einem — zumal bei dem damaligen Stand der Gynäkologie — naheliegenden Einwand will Luther offenbar mit dem zitierten Wort begegnen; sein Gedanke ist: lieber naturgemäß und gesund kurz leben, als sich in einem langen widernatürlichen Siechtum hinschleppen. Und dann folgen schöne Bemerkungen über die Erziehung und die Bedeutung der Ehe Seelen hervorzubringen, die Gott erlösen kann. Und „die Tragkuh"? Die existiert wieder nur in Denifles feindseliger Phantasie! Man kann hier gewiß anderer Meinung sein als Luther, aber von der niedrigen Gemeinheit, die Denifle ihm nachsagt, ist er frei.

Daß die Stelle aus einem Briefe vor der Verheiratung Luthers mit dem „et sic misceor feminis" (Enders V, 157) bei Denifle nicht fehlen würde (S. 293), war vorauszusehen. Ich habe die Stelle und die ganze Situation abermals geprüft und ich glaube, voraussetzungslos urteilen zu können. Was Denifle in der Stelle findet, kann ich — trotz des angeführten Ausdruckes — ihr nicht entnehmen. Luther schreibt an Spalatin, neckt ihn wegen seiner Unbeweibtheit und scherzt über sich selbst wegen seines Glückes bei den Frauen, er sei ein „berüchtigter Liebhaber". Das Ganze ist durchaus scherzhaft, mit einem übermütigen Humor geschrieben.

In diesem Zusammenhange ist die Hauptstelle, die ich hier übersetzen will, zu begreifen: „Dies ist noch mehr wunderbar, daß ich, der ich so oft von der Ehe schreibe und mich so mit

den Weibern vermenge, daß ich nicht längst schon (selbst) ein Weib geworden bin, davon zu schweigen, daß ich nicht eine geheiratet habe. . . . Denn ich hatte zugleich drei Gattinnen und habe sie so tapfer geliebt, daß ich zwei davon verloren habe, die im Begriff stehen, andere Verlobte zu erhalten. Die dritte halte ich kaum mit dem linken Arme fest, die mir vielleicht auch bald (schon) vorweggenommen werden soll." Wer diese Worte unvoreingenommen liest, kann m. E. nicht anders urteilen, als daß der zweideutige Ausdruck „sich vermengen" absichtlich gewählt ist, daß aber der Sinn durchaus eindeutig ist. Luther verspottet sich selbst wegen seiner vielen Berührungen mit den Frauen, die doch zu keiner Ehe geführt haben, wiewohl er nicht weniger als drei Gattinnen zugleich gehabt habe. So wahr letzteres uneigentlich gemeint ist, so wahr auch das „sich vermengen". Aber mehr, nach dem Wortlaute *kann* letzteres nur uneigentlich gemeint sein, wie jeder, der ein wenig exegetische Übung hat, einsehen muß. Luther zieht nämlich aus dieser Gemeinschaft mit Weibern, die an sich auf derselben Linie steht, wie die Beschäftigung mit ihnen in seinen Büchern, den Schluß: es sei wunderbar, daß er nicht selbst zum Weib geworden sei. Dieser Schluß ist aber für mein Gefühl nur dann denkbar, wenn es sich um ein Eingehen auf weibliche Interessen, um einen Verkehr mit den Frauen als Person zu Person gehandelt hat, nicht aber um den Verkehr des Mannes mit dem Weibe. Ich wenigstens kann mir, wenn man von der widrigsten Perversität des Empfindens absieht, nicht denken, wie jemand durch letzteren Verkehr auf die Idee, selbst Weib zu werden, geführt werden könnte! Dazu kommt das Wörtlein sic („so"), das Denifle — gewiß ohne böse Absicht, aber darum gerade um so bezeichnender — bei seiner Interpretation fortlassen muß. Er schreibt bloß: misceor feminis, aber Luther sagt: sic misceor feminis; das kleine „so" ist ihm unwillkürlich in die Feder gekommen, wie Denifle es unwillkürlich fortließ. Er (Luther) denkt eben nicht an das, was der Terminus technicus „misceri

feminis“ besagt, deshalb bestimmt er unwillkürlich durch das „sic“ jenen Terminus genauer. Es handelt sich m. E. wirklich nur um einen Spaß, an dem ich in einem vertrauten Privatbriefe absolut nichts Schlimmes zu sehen vermag.

VI.

Hiermit möchte ich aber diese Einzelheiten verlassen. Der Leser hat an einer Anzahl von Beispielen gesehen, was Denifle will, und auch wie er beweist. Ich habe natürlich das ganze Buch in allen Einzelheiten bisher nicht nachprüfen können. Wo ich aber schärfer einsetzte, ergab sich alsbald, daß man bloß den Text der Beweisstellen aufzuschlagen brauchte, um die Tendenziösität der Denifleschen Darstellung zu erkennen.

Es bleibt mir jetzt aber übrig, von einigen allgemeineren Gesichtspunkten her Denifles Darstellung zu prüfen. Gerade darin liegt ein Hauptkunstgriff dieser von Döllinger und Janssen begründeten „quellenmäßigen Darstellungen“ der Reformation, daß sie den Stoff nach einer vorgefaßten Tendenz in eine Anzahl von Einzelheiten zerlegen und nun an jedem Stück diese Tendenz durchführen, bis schließlich die Tendenz als „sicheres Resultat“ vorurteilsloser Forschung aus dem Gewirr verwickelter Detailuntersuchungen hervorspringt.

Dem gegenüber ist es eine Pflicht des Historikers, den Blick immer wieder auf das Ganze und die einfachen Grundverhältnisse in demselben zu lenken. Dadurch muß der geflissentlich gehegte Irrtum zerstört werden, als könne eine große historische Erscheinung aus der mikroskopischen Untersuchung ihrer isolierten Atome verstanden werden. Nach der Methode Denifles ist es ein Geringes, aus fast jedem großen Menschen ein Scheusal zu machen. Man mikroskopiere bloß alles Irrige, Leidenschaftliche, „Übermenschliche“ in ihm, fasse dieses Präparat in die Gelatine des „methodischen“ Grundsatzes: wie die Teile so das Ganze — und das

Resultat ist fertig. Hofmann hat dies seinerzeit wundervoll Döllingers Charakteristik Luthers zum Spott am Apostel Paulus durchgeführt, man kann es ebenso gut bei jedem Heiligen der katholischen Kirche erproben.

Es macht aber, im Ernst betrachtet, auf die Dauer einen unendlich komischen Eindruck — je größer die Gelehrsamkeit, desto eindringlicher die Komik —, wenn mit allem Eifer nach diesem Rezept die Größe eines großen Mannes wegdemonstriert werden soll, wenn Atom um Atom vom Manne vorgezeigt wird, mit dem Vermerk: „unendlich klein", und dann treuherzig geschlossen wird: „wo bleibt nun die Größe?" Je länger ich in Denifle las, destomehr fühlte ich mich an ein Schulmeisterlein erinnert, das mit hochgezogenen Brauen am Stil eines großen Schriftstellers mäkelt oder mit vermeintlich überlegener Ironie die Schlachtordnung eines großen Feldherrn dem Gelächter der minder Begabten unter seinen Schülern überantwortet! Aber die Großen bleiben nichtsdestoweniger groß, es mag der Schulmeister nun mit Rotstift oder Stöcklein drohen.

So kann auch Denifle dem großen Luther so rein gar nichts anhaben trotz des besten oder vielmehr schlimmsten Willens, daß es einen schier jammern kann all der umsonst vergeudeten Gelehrsamkeit in seinem dicken Buch.

Der Leser denke doch nur selbst einen Augenblick nach, um die ganze Ungeheuerlichkeit des Denifleschen Verfahrens zu empfinden! Ein Mensch, der log, wenn er den Mund auftat, ein versoffener Lump und Schürzenjäger, ein Mensch mit einer leeren, ausgebrannten Seele, der schlimmste Zotenbold seiner Zeit — nun, dieser Mensch hat den Geist seines Volkes beherrscht wie kein anderer vor und nach ihm, er hat in Trümmer geschlagen, was ein Jahrtausend verehrt hatte, und er hat das neue Verständnis der Religion, das er erlebt hatte, den Herzen seines Volkes unauslöschlich eingegraben, er hat der Kultur neue Tendenzen gegeben und ein neues Verständnis des Staates und der Gesellschaft eröffnet!

Was ist denn in der Geschichte der Neuzeit geschehen, was nicht so oder anders mit Luther zusammenhinge? Dies ist die Wirkung, und jenes unsaubere Subjekt ist die Ursache! Man denke über dies Mißverhältnis von Ursache und Wirkung nach! Ich sehe nicht ein, daß man über dieses Wunder hinwegkommt, es sei denn, daß man die beiden folgenden Auskunftsmittel anwendet: in Luther wirkten überirdische dämonische Gewalten, und fast alles, was man Protestantismus, neuere Kultur, modernen Staat, Bildung usw. nennt, ist böse, gemein und niederträchtig. Das würde an den Syllabus von 1864 erinnern oder an die Darlegung der verderblichen Folgen der Reformation in Leos XIII. Enzyklika „militantis ecclesiae". Ist das auch Denifles Meinung, dann *kann* er freilich nicht anders urteilen, als er es tut. Gemäß seiner Beurteilung der Wirkung muß dann natürlich auch die Schätzung der Ursache ausfallen. Allerdings wenn es so läge, dann wäre für den Historiker Denifles Darstellung als ganz Tendenzschrift einfach abgetan, so gern man auch in Einzelheiten, zumal hinsichtlich der katholischen Theologie, von dem gelehrten Manne sich wird belehren lassen wollen. Es wäre interessant, in dieser Richtung das Urteil von gebildeten Katholiken zu hören. Möchte es nicht auf sich warten lassen!

Nun wird aber der Leser vielleicht einwerfen, daß wir doch selbst eine Anzahl der einzelnen Vorwürfe Denifles gegen Luther ganz oder teilweise zugestanden haben. Wie kann denn ein Mann, dem man Roheit und Leidenschaftlichkeit, dem man etwa in der bekannten Ehesache Philipps von Hessen, über die auch Denifle natürlich sich des längeren ausläßt, sittlich verwerfliche Ratschläge nachweisen kann, Reformator der Kirche gewesen sein?

Demgegenüber ist zu sagen, daß natürlich ein religiös und sittlich verkommener Mensch nicht Reformator sein konnte. Hieran wird niemand zweifeln. Daher nimmt die Kritik der Feinde Luthers immer diese maßlosen Formen, wie bei Denifle, an. Sie fühlen es, daß nur dann, wenn sie Luther zu einem „verkommenen Menschen" gemacht haben, seine historische Stellung als erschüttert

gelten kann. Und deshalb machen sie sich — Denifle ist das jüngste Beispiel dafür — immer wieder lächerlich mit ihren Versuchen den Mann, der sein Zeitalter aus den Angeln gehoben hat, zu einem verkommenen, innerlich leeren und hohlen Subjekt zu stempeln.

Ganz anders liegt die Sache, wenn man die Frage aufwirft, ob Luther nicht wirklich seine besonderen Fehler und Sünden an sich gehabt habe? Kein Verständiger wird diese Frage verneinen. Im Gegenteil man muß sich in dieser Hinsicht vor der Zimperlichkeit in manchen unserer Lutherbiographien hüten, die viel zu sehr sich von der katholischen Fragstellung beherrschen lassen und daher Apologetik treiben, wo man den Tatbestand offen einräumen sollte.

Luther ist kein „Heiliger" gewesen. Er war ein Mensch von gewaltigen Dimensionen und Kräften. Solche Naturen kennen Antriebe und Versuchungen aus eigenster Erfahrung, die die kleineren nur von ferne ahnen. Dieselben wunderbaren Kräfte, vermöge welcher sie Worte reden und Taten tun, die durch die Jahrhunderte fortklingen, können auch in Härte und Gewaltsamkeit, in Roheit und Brutalität sich ergehen. Bei fast allen den ganz Großen der Geschichte tragen nicht nur die Tugenden heroischen Charakter, sondern auch die Untugenden. Luther hat hiervon keine Ausnahme gemacht. Die Ungerechtigkeit und Einseitigkeit seiner Polemik, die lodernde Leidenschaftlichkeit und das ungeheure Selbstbewußtsein seiner Persönlichkeit, die furchtbare Wucht und die brutale Gewalt seines Hasses — wer kann sie ableugnen? Aber jeder, der Luther wirklich kennt, wird auch wahrnehmen, wie alle diese Untugenden nur Kehrseiten sind der wunderbaren Größe des Mannes, seiner Hingabe an die Sache ohne Furcht und Eitelkeit, seines tiefen frommen Glaubens, seiner heißen Liebe zu seinem Volke. Da wird es doch begreiflich, daß diejenigen, die nicht nach Luthers Fehlern suchen, diese Fehler übersehen; man studiert nicht die Schatten, wenn man ins Licht schaut.

Er war ein Mann sui generis, und er war doch, wie jeder Mensch, ein Kind seiner Zeit. Auch das will immer im Auge behalten werden — Denifle tut es viel zu wenig —, man darf nicht die Formen von heute zum Maßstab nehmen, wenn man sein Wesen beurteilen will. Und man darf vor allem nicht vergessen, welche weltgeschichtlichen Kämpfe die Geschichte dieses Lebens in sich schließt. Wenn zwei Welten in der Brust eines Mannes miteinander ringen, dann bedeutet es eine lächerliche Entgleisung, wenn man seine Zitate auf ihre Richtigkeit, wenn man die Elementarlaute tiefsten Empfindens auf ihre Salonfähigkeit oder ihre historisch-gelehrte Gerechtigkeit hin prüft. Es heißt sich im historischen Maßstab vergreifen, wenn man bei einem solchen Manne nach den Tugenden und Allüren eines beliebigen Professors oder Generalsuperintendenten sucht. Er hatte anderes zu tun als Exzerpte zu machen und Systeme zu bauen, als Akten zu lesen und mit milder Weisheit sich nach der Decke des Kirchenrechtes zu strecken. Mit Scheu würden auch die Stärksten unter uns es weit von sich weisen, mit Luther verglichen zu werden! Hat denn etwa ein Paulus seine pharisäisch-judenchristlichen Gegner nach den Regeln eines Komplimentierbuches behandelt oder sich dessen erinnert, daß doch gewiß auch brave Leute unter ihnen waren oder daß ihre Schriften vielleicht besser waren als ihre Taten? Oder hat Johannes, als er in seinem ersten Briefe die Häresie des Cerinth bekämpfte, gelehrte und objektive Erörterungen über diese Häresie angestellt? O nein, auch da hören wir: sie seien verflucht, sie haben das ewige Leben verloren usw.! Wenn Welten in ihren Fugen krachen und wenn weltgeschichtliche Prinzipien an den Worten und Taten eines Menschen hängen, dann studiert er nicht erst Scholastiker und feilt und glättet nicht an seinen Worten! Die Wochentage der Weltgeschichte produzieren solche Gestalten nicht, aber an ihren Sonntagen werden sie geboren und wirken sie. Aber der ist ein schlechter Historiker, der sich auf diese Sonntagsmenschen der Geschichte nicht versteht!

Aber Denifle hat ein unfehlbares Mittel, ſolche Erwägungen unwirkſam zu machen, er charakteriſiert ſie als „hohle Phraſen“, die die Proteſtanten von Luther gelernt haben, und er meint ſie ſchlagen zu können durch „Methode“ und „Gelehrſamkeit“. Soll das denn die Aufgabe einer „quellenmäßigen Darſtellung“ ſein, das Kleine zu ſehen und das Große zu überſehen, das Ganze zu verleugnen und das Einzelne zu erforſchen? Alle Geſchichtsſchreibung, die ihres Namens wert iſt, ſoll das Ganze und Große mit Hilfe der Teile und des Einzelnen erfaſſen, die Entwicklung ſelbſt auf Grund der Erkenntnis ihrer einzelnen Momente ſchildern. Und das tut auch jeder Hiſtoriker faſt unwillkürlich, nur daß die einen die Entwicklung und ihre Beurteilung ſich von den Quellen geben laſſen, die anderen vorgefaßte Urteile und Meinungen als Brunnenvögte über die Quellen ſetzen.

So handelt auch Denifle Luther gegenüber. Nicht „quellenmäßig“ hat er ihn verſtanden, ſondern katholiſch-polemiſch, wir dagegen deuten ihn nicht „proteſtantiſch“, ſondern unſer ganzes Streben iſt darauf gerichtet, ihn „quellenmäßig“ zu verſtehen. Deſſen kann Denifle verſichert ſein, auch eine unbedeutende proteſtantiſche Biographie Luthers kommt — trotz etwaiger Vertuſchungen, Bemäntelungen, Irrungen und gemütlichen Nivellierungen — dem wirklichen Luther immer noch näher, als die gigantiſche Karikatur, die Denifle uns, bei all ſeiner Gelehrſamkeit und all ſeinem Scharfſinn, vorgeführt hat. Sein Buch iſt Tendenzſchrift von der erſten bis zur letzten Zeile, darüber gibt, wie wir ſahen, das Vorwort ſchon hinlängliche Auskunft. Als Ganzes angeſehen, iſt es eine verfehlte unmethodiſche Leiſtung — das kann man ſchon jetzt ſagen; im einzelnen wird man gewiß manches aus ihm lernen können.

Aber es kommt mir vor allem darauf an, den Wahn zu zerſtören, als ob das objektive hiſtoriſche Urteil über Luther an dem Vorhandenſein oder Nichtvorhandenſein dieſes oder jenes Fehlers, an falſchen Zitaten, ungerechter und roher Polemik und derartigen Dingen gelegen iſt. Es werden gewiß die berufenen

Lutherforscher zu allen diesen Einzelheiten Stellung nehmen, besser und ausgiebiger, als ich es tun könnte. Wichtiger aber als alle diese „Widerlegungen" im einzelnen ist die Erkenntnis, daß nach den einfachsten historischen Erwägungen Luther das Scheusal nicht gewesen sein kann, das Denifle aus ihm macht, und daß alle „Einzelheiten", die man vorbringen kann, an die geschichtliche Größe des Mannes überhaupt nicht heranreichen. Er war kein „Heiliger" und die Züge jener dämonischen Größe der Führer der Weltgeschichte geben nicht nur Licht, sondern werfen auch Schatten. Das gilt auch von Luther. Aber das will nichts bedeuten gegenüber der Erkenntnis, daß er seinem Volk das Evangelium verkündet hat mit einer Kraft und Innigkeit wie kein Deutscher vor oder nach ihm, daß er mit einem Mut und einem Gottvertrauen, wie kaum jemand vor ihm seit den Tagen des Paulus die Wahrheit durchgesetzt hat gegenüber einer Welt von Gegnern, daß er nicht sich, sondern der Sache allein gedient hat in den Tiefen des Kampfes nicht minder als auf den Höhen des Erfolges. So ist aber der große Mensch und der große Christ beschaffen. Was will es demgegenüber besagen, daß er seine Fehler hatte, daß seine historische Gelehrsamkeit lückenhaft, daß sein „System" unfertig, daß seine Polemik schroff und auch im einzelnen ungerecht waren?

Aber freilich, hier gehen die Wege auseinander. Auch der billigst denkende Katholik kommt hier an einen Punkt, wo er nicht weiter mitgehen kann. Wir dürfen ihm das nicht verargen. Es ist die Frage, ob Luther Recht hatte oder nicht. Die Welten, die Luther voneinander schied, sind noch heute geschieden; man wird verschieden über sein Lebenswerk urteilen, je nachdem, wo man steht. Nichts liegt uns so fern, als diejenigen, die dem gewaltigen Willen des Heros nicht gefolgt sind, darum zu beschimpfen; aber allerdings liegt uns auch nichts so fern, als uns von jenen beschimpfen zu lassen! Wer Luther beschimpft, der beschimpft den Protestantismus. Das hat aber Denifle getan. Für die Gelehrten ist sein Buch bis zu einem gewissen Grade interessant, für die protestantische

Kirche ist es eine gleichgültige Erscheinung; der Verfasser hat selbst reichlich und kräftig dafür Sorge getragen, daß es bei uns niemand zur „Gefahr" werden kann. Für den konfessionellen Frieden kann das Buch allerdings zu einer „Gefahr" werden; es liegt an dem Katholizismus, das zu fördern oder zu hindern.

Daran mag es für diesmal genug sein. Es mögen andere auf die Vorwürfe antworten, die Denifle wider die protestantischen Theologen erhebt — außer gegen die Lutherforscher von Beruf, besonders wider Ritschl, Harnack und mich. Das hat kein allgemeines Interesse. Die Hauptsache ist die, daß wir auf Denifles wiederholte Mahnung „Los von Luther, zurück zur Kirche", d. h. zur römischen Kirche (S. 860), bestimmt, klar und fest antworten: nie und nimmermehr!

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. (Georg Böhme), Leipzig.

Die Kirche Deutschlands

im

Neunzehnten Jahrhundert.

Eine Einführung in die religiösen, theologischen und kirchlichen Fragen der Gegenwart

von

Reinhold Seeberg.

---

6 Mk. 75 Pf., geb. 8 Mk.

Eine geschichtliche Einführung in das Leben und die Arbeit der Kirche und der Theologie der Gegenwart, die nicht nur den Bedürfnissen der Theologen, sondern allen gebildeten Christen entgegenkommt.

„In allem hören wir einen Theologen, der in seltener Weise den Bedarf einer modernen Seele kennt, ihr Rechnung zu tragen gesonnen ist in der Kraft jener wundervollen, an Luther gewonnenen Freiheit eines durch das Evangelium ethisierten Christenmenschen." (Reichsbote.)

„Seebergs Darstellungsgabe, auch wo es sich um die schwierigsten Probleme und Gedankenentwicklungen handelt, ist geradezu bewunderungswürdig. Sein Stil ist glänzend, knapp, präzise, anschaulich, bilderreich, aber nie schwülstig, oft geradezu klassisch. Das Buch ist ein meisterhaftes geschichtliches Werk. Man bekommt den Eindruck, daß Seebergs besondere Stärke auf dem historischen Gebiet liegt." (Neue westf. Volksztg.)

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. (Georg Böhme), Leipzig.

Die Grundwahrheiten

der

christlichen Religion.

Ein akademisches Publikum

in sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten der Universität Berlin im Winter 1901/2 gehalten

von

Reinhold Seeberg,
Professor der Theologie in Berlin.

3. Auflage. 3 Mk., eleg. geb. 3 Mk. 80 Pf.

Das Buch ist eine der **bedeutendsten** und **wichtigsten Erscheinungen** der Neuzeit; in **positivem Aufbau** zeigt es das **Christentum als Religion** für die **Gebildeten** unserer Tage. Jedem Gebildeten, **sobald es ihm nur auf die Sache ankommt**, muß das Buch Interesse abgewinnen.

Eine Erfüllung des Dienstes, den Schleiermachers Reden üb. d. Religion um die Wende des 19. Jahrh. dem Christentum geleistet haben, sehen wir in dem soeben erschienenen Werke.

Seebergs Stil ist wohl einer der ausdrucksvollsten der Gegenwart, der, sich manchmal bis zum poetischen Rhythmus steigernd, niemals überladen und weichlich wird, sondern stets im Dienste der Sache steht und auch die schwersten Gedanken leichtverständlich macht. (Ev. K.-Z.)

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. (Georg Böhme), Leipzig.

Lehrbuch der Dogmengeschichte

von

D. R. Seeberg,
Professor in Berlin.

1. Hälfte: **Die Dogmengeschichte der alten Kirche.**
5 Mk. 40 Pf., geb. 6 Mk. 60 Pf.

2. Hälfte: **Die Dogmengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit.**
8 Mk., geb. 9 Mk. 20 Pf.

Zu den bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Theologie der letzten Jahre gehört unstreitig die Dogmengeschichte Seebergs, ein Werk deutscher Gelehrsamkeit und echten kirchlichen Sinnes. Der Verfasser ist Systematiker nach Anlage und Beruf, aber dem Zuge der Zeit folgend, hat er die Geschichte der christlichen Lehre in großem Stile durchforscht und sich an der Geschichte gebildet. Ein Dogmatiker von heute muß Exeget und Historiker sein, da nur dann seine Theologie sich lebenskräftig im Getümmel der Gegenwart zu behaupten vermag, wenn sie sich an der Geschichte des Urchristentums und des Kirchenglaubens zu bewähren vermag. Der Kundige wird in vielen Partien der Dogmengeschichte den dogmatischen Standpunkt des Verfassers und die Umrisse seines Systems durchscheinen sehen, er wird aber auch die Selbstüberwindung dieses Dogmatikers zu bewundern Gelegenheit haben, der mit größter Selbstzucht die Gestalten der Vergangenheit aus ihrer Art und geschichtlichen Stellung zu begreifen sucht, ohne sie als Eideshelfer seiner lutherisch-positiven Dogmatik herbei zu citieren.

Neue preußische (†) Zeitung.

... Nicht blos Loofs' Leitfaden, sondern auch die meisten neueren dogmenhistorischen Monographien stehen unter dem Einfluß von Harnack. Um so bedeutsamer ist es, daß Seeberg uns ein Lehrbuch der Dogmengeschichte bescheert hat, welches selbständig ist in der Auswahl wie in der Anlage des Stoffes und in der Kritik. Aber obwohl der Herr Verf. seinen eigenen dogmatischen Standpunkt zur Geltung bringt und auch in Einzelheiten die traditionelle Auffassung von der Sache vertritt, so kann man doch wahrnehmen, daß eine weitgehende Übereinstimmung zwischen beiden Gelehrten besteht. Man darf es mit Freuden sagen, daß wir einen ansehnlichen Besitz von entscheidenden Wahrheiten über die Dogmengeschichte der alten Kirche haben, welche als solche von den namhaftesten Dogmenhistorikern des evangelischen Deutschlands anerkannt sind. Daß Seeberg's Buch dazu berufen ist, das Vertrauen und die Liebe zu der wichtigen Wissenschaft der Dogmengeschichte, sowie die Kenntnis ihrer Errungenschaften in kirchlichen Kreisen zu mehren, ist mir nach längerer Beschäftigung mit ihm nicht zweifelhaft.

Theologisches Litteraturblatt.

Der zweite Band von Seeberg's Dogmengeschichte ist ebenso geschickt abgefaßt wie der erste. Er beginnt mit einer Darstellung der Theologie Gregor's d. Gr., weil dieser neben Augustin die maßgebende Autorität für das Mittelalter ist. Mit Freude begrüßen wir die ausführliche Darstellung, die einzelne Partien des Mittelalters erfahren haben. „Nicht die ganze Theologie ist zu schildern, sondern die Bewegungen, welche die Dogmenbildung in der Reformationszeit (Tridentinum und protest. Bekenntnisse) vorbereiten resp. ermöglichen." Diesem Grundsatze, den die Darstellung befolgt, wird jeder zustimmen können. Wünschten wir auch, daß der Charakter des Mittelalters als einer Übergangszeit noch etwas deutlicher vor Augen träte, daß die Konflikte zwischen der antiken Auffassung des Christentums und einer neuen selbständigen Auffassung schärfer

präzisiert wären, so sind wir doch für das Gebotene außerordentlich dankbar, freuen uns auch, daß die neuen Anregungen für das dogmengeschichtliche Studium hier vortrefflich verarbeitet worden sind (ThR. 2, 200—202: A. Hegler). Theol. Jahresber.

Vielen wird dieses Lehrbuch vortreffliche Dienste leisten. Denn die Anlage ist durchsichtig, über Quellen und Litteratur wird der Leser gut orientiert und es wird ihm ein großes Material in ansprechender Form dargeboten. Dabei hat sich der Verfasser nicht darauf beschränkt, den traditionellen Stoff in guter Ordnung vorzutragen, sondern hat in einer ganzen Reihe von Punkten die Forschung weiter geführt. Vor allem gilt dies von den Abschnitten über die Scholastik und die Lehre Luthers.
Theologische Litteraturzeitung.

Grundriss der Dogmengeschichte

von

D. R. Seeberg,
Professor in Berlin.

Preis 2 Mark 80 Pf., geb. 3 Mark 50 Pf.

Das Buch wird weit über den Kreis der akademischen Jugend hinaus einen großen Leserkreis finden, da es allen denen, die sich schon eingehender mit der Dogmengeschichte beschäftigt haben, den trefflichen Dienst einer schnellen Vergegenwärtigung des schon Gewußten leistet und durch die wirklichen Literaturangaben den Weg zu eingehenderem Studium einer besonderen Frage bahnt. Ev. Kirchenztg.

Von Herrn Professor D. **R. Seeberg** in Berlin erschien ferner:

Der Begriff der christlichen Kirche. I. Studien zur Geschichte des Begriffs der Kirche. 3 Mk.

Der Apologet Aristides. Der Text seiner uns erhaltenen Schriften nebst einleitenden Untersuchungen über dieselben. 2 Mk.

Brauchen wir ein neues Dogma? 60 Pf.

Die Kirche und die soziale Frage. 75 Pf.

Luthers Stellung zu den sittlichen und sozialen Nöten seiner Zeit und ihre vorbildliche Bedeutung für die evangelische Kirche. 60 Pf.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. (Georg Böhme), Leipzig.

Der Katholizismus
und
das zwanzigste Jahrhundert.

Kritische Betrachtungen
von
Theodor Kolde.

Zweiter Abdruck.

Mk. 1.—.

Paulus,
eine Döllingersche Skizze.

Erwiderung auf Döllingers Lutherskizze
von
D. J. Chr. K. Hofmann,
weil. Prof. der Theologie in Erlangen.

In zweiter Auflage herausgegeben
von
D. Th. Kolde,
o. Professor in Erlangen.

Preis: Mk. —.60.

Kolde, Prof. D. **Th.**, **Die Loci communes Philipp Melanchthons** in ihrer Urgestalt nach G. L. Plitt in 3. Auflage von neuem herausgegeben und erläutert. 3 Mk. 50 Pf.

— —, **Die Heilsarmee** (The Salvation Army), ihre Geschichte und ihr Wesen. 2. sehr verm. Aufl. 3 Mk. 25 Pf.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. (Georg Böhme), Leipzig.

Luthers Selbstmord.

Eine Geschichtslüge P. Majunkes

beleuchtet

von

D. Th. Kolde,
o. Professor der Theologie in Erlangen.

3. verb. u. verm. Auflage.

Preis: —.60 Pf.

Noch einmal Luthers Selbstmord.

Erwiderung

auf

Majunkes neueste Schrift

von

D. Th. Kolde,
o. Professor der Theologie in Erlangen.

Preis: —.50 Pf.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. (Georg Böhme), Leipzig.

Kommentar

zum

Neuen Testament.

Unter Mitwirkung von

Prof. Lic. **Ph. Bachmann**, Prof. D. Dr. **P. Ewald**, Erlangen,
Prof. D. Dr. **J. Haussleiter**, Greifswald, Prof. Lic. **E. Riggenbach**, Basel,
Prof. D. **R. Seeberg**, Berlin, Pastor Lic. **G. Wohlenberg**, Altona

herausgegeben

von

D. Theodor Zahn,
o. Professor der Theologie in Erlangen.

Band I.

Das Evangelium des Matthäus

ausgelegt von

D. **Theodor Zahn.**

45 Bogen. M. 14.50, eleg. geb. M. 16.—.

Band XII.

Der 1. und 2. Thessalonicherbrief

ausgelegt von

Lic. **G. Wohlenberg.**

14 Bogen. M. 4.50, eleg. geb. M. 6.—.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. (Georg Böhme), Leipzig.

Die

christliche Wahrheitsgewißheit

ihr

letzter Grund und ihre Entstehung.

Von

D. Ludwig Ihmels,

ord. Professor der Theologie in Leipzig.

Preis: M. 5.60.

Wie werden wir der christlichen Wahrheit gewiß?

Vortrag

von

D. Ludwig Ihmels.

Preis: M. —.60.

Die

Selbständigkeit der Dogmatik

gegenüber der

Religionsphilosophie.

Von

D. Ludwig Ihmels.

Preis: M. 1.—.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. (Georg Böhme), Leipzig.

Die

Bedeutung des Autoritätsglaubens

im Zusammenhang

mit der anderen Frage erörtert:

Welche Bedeutung hat die Autorität für den Glauben?

Von

D. Ludwig Ihmels.

3½ Bogen. M. 1.—.

Theonomie und Autonomie

im Licht der christlichen Ethik.

Von

D. Ludwig Ihmels.

1903. Preis: M. —.60.

Jesus Christus

die Wahrheit und das Leben.

Zwei Predigten

von

D. Ludwig Ihmels.

Preis: M. —.75.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. (Georg Böhme), Leipzig.

Neutestamentliche Bibelstunden

gehalten von

D. H. Hoffmann,
weil. Pastor zu St. Laurentii, Halle a. S.

Mit Vorwort

von

D. M. Kähler,
Professor der Theologie in Halle a. S.

Die „Neutestamentlichen Bibelstunden" des verstorbenen Pastor D. H. Hoffmann, mit Vorwort von Herrn Professor D. M. Kähler erscheinen in **ca. 20 Lieferungen à M. 1.20** und behandeln:

Die Apostelgeschichte (Bd. I), den Römerbrief (Bd. II), 1. u. 2. Korintherbrief (Bd. III), die Briefe an die Galater, Epheser, Philipper (Bd. IV), Kolosser, 1. u. 2. Thessalonicher, den 1. u. 2. Timotheus (Bd. V), Titus, Philemon, 1. u. 2. Petri u. 1. Johannisbrief (Bd. VI).

Das gesamte Manuskript liegt fertig vor und bedarf nur der Durchsicht, infolgedessen können die Lieferungen schnell aufeinander folgen. Einzeln werden dieselben, abgesehen von der ersten, **nicht** abgegeben, dagegen ist **jeder Band einzeln käuflich.**

Erschienen sind bisher:

Lieferung 1—16 enthaltend die Briefe an die Galater, Epheser, Philipper, die Apostelgeschichte, den Römerbrief und die Korintherbriefe.

Vollständig ist zur Zeit Band I enthaltend die Apostelgeschichte (M. 5.20, eleg. geb. M. 6.—), Bd. II enthaltend den Römerbrief (M. 4.—, eleg. geb. M. 4.80), Bd. III enthaltend die Korintherbriefe (M. 5.20, eleg. geb. M. 6.—) und Bd. IV enthaltend die Briefe an die Galater, Epheser, Philipper (M. 4.20, eleg. geb. M. 5.—).

Die Subskribenten auf das ganze Werk erhalten die 2 letzten Lieferungen gratis und treten dadurch in den Genuß einer ca. zehnprozentigen Vergünstigung.

Ewald, Prof. D. P., **Über die Glaubwürdigkeit der Evangelien.** 75 Pf.

— —, **Religion und Christentum.** Ein Vortrag. 75 Pf.

— —, **Wer war Jesus?** 60 Pf.

— —, **Der Christ und die Wissenschaft.** Ein Vortrag. 80 Pf.

Girgensohn, Mag. th. K., **Die Religion, ihre psychischen Formen und ihre Zentralidee.** Ein Beitrag zur Lösung der Frage nach dem Wesen der Religion. 14½ Bogen. 4 Mk.

— —, **Die moderne historische Denkweise und die christliche Theologie.** 1 Mk.

Grützmacher, Lic. theol. R., **Wort und Geist.** Eine historische und dogmatische Untersuchung zum Gnadenmittel des Wortes. 5 Mk. 50 Pf.

Hausleiter, Prof. D. Johs., **Die Universität Wittenberg vor dem Eintritt Luthers.** Nach einer Schilderung des Mag. Andreas Meinhardi vom Jahre 1507. 1 Mk. 60 Pf.

Kähler, Prof. D. M., **Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus.** 3. erw. Auflage befindet sich in Vorbereitung.

— —, **Der lebendige Gott.** Fragen und Antworten von Herz zu Herz. 2. durchgesehene Aufl. 1 Mk. 20 Pf.

— —, **Jesus und das Alte Testament.** Erläuterungen zu Thesen. 2. Aufl. 1 Mk. 20 Pf.

— —, **Unser Streit um die Bibel.** 2. Auflage. 1 Mk. 25 Pf.

Plitt, Prof. D. G. L., **Grundriß der Symbolik** — Konfessionskunde. — In 4. umgearb. Aufl. herausgegeben von Prof. D. V. Schultze-Greifswald. 2 Mk. 80 Pf., geb. 3 Mk. 60 Pf.

Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus. Herausg. von Johs. Kunze und C. Stange.

1. Heft. **Die ältesten ethischen Disputationen Luthers.** Herausg. von Prof. D. Carl Stange. 1 Mk. 60 Pf.

Schultze, Prof. D. Viktor, **Waldeckische Reformationsgeschichte.** Mit zahlreichen Textillustrationen. 6 Mk. 50 Pf., eleg. geb. 7 Mk. 50 Pf.

Seeberg, Prof. D. A., **Der Tod Christi in seiner Bedeutung für die Erlösung.** Eine bibl.-theolog. Untersuchung. 5 Mk. 50 Pf.

— —, **Der Katechismus der Urchristenheit.** 18 Bog. 6 Mk.

Schneedermann, Prof. Dr. G., **Der christliche Glaube im Sinne der gegenwärtigen ev.-lutherischen Kirche.** Methodisches Lehrbuch der Glaubenslehre als der Darstellung unseres eigenen Glaubens. I. 1. 3.60 Mk. I. 2. 3.60 Mk. I. 3. 2 Mk.

Tschackert, Prof. D. Dr. P., **Die unveränderte Augsburgische Konfession** deutsch und lateinisch nach den besten Handschriften aus dem Besitze der Unterzeichner. Kritische Ausgabe mit den wichtigsten Varianten der Handschriften und dem Textus receptus. Mit 2 Kunstbeilagen (Schriftproben aus einer deutschen und einer lateinischen Handschrift). 7 Mk.

— —, **Die unveränderte Augsburgische Konfession** deutsch und lateinisch nach den besten Handschriften aus dem Besitze der Unterzeichner. Text-Ausgabe. $3\frac{1}{2}$ Bogen. 1 Mk.

Thieme, Prof. Dr. K., **Luthers Testament wider Rom** in seinen Schmalkaldischen Artikeln. $6\frac{1}{2}$ Bogen. 1 Mk. 50 Pf., eleg. kart. 1 Mk. 75 Pf.

Walther, Prof. D. W., **Gottes Liebe.** Predigten in Betrachtungen für die festliche Hälfte des Kirchenjahres. 2 Mk. 25 Pf., eleg. geb. 3 Mk.

— —, **Das Leben im Glauben.** Predigten in Betrachtungen für die festlose Hälfte des Kirchenjahres. 2 Mk. 60 Pf., geb. 3 Mk. 40 Pf.

— —, **Das Erbe der Reformation** im Kampf der Gegenwart. 1. Heft: Der Glaube an das Wort Gottes. $6\frac{1}{2}$ Bogen. 1 Mk. 60 Pf.

Zahn, Gymn.-Oberl. H., **Die babylonischen Bußpsalmen und das Alte Testament.** 80 Pf.

Zittel, Prof. D. K., **Die babylonischen Ausgrabungen und die biblische Urgeschichte.** 4. Aufl. 80 Pf.

— —, **Der Babel-Bibel-Streit und die Offenbarungsfrage.** Ein Verzicht auf Verständigung. 2. Aufl. 50 Pf.

Klostermann, Prof. D. A., **Ein diplomatischer Briefwechsel aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo.** 2. Aufl. 80 Pf.

Oettli, Prof. D. S., **Der Kampf um Bibel und Babel.** 4. erw. Aufl., mit Berücksichtigung des 2. Vortrags von Fr. Delitzsch. 80 Pf.

— —, **Das Gesetz Hammurabis und die Thora Israels.** 1 Mk. 60 Pf.

PR-0005091-SP

BR 333 .S4
Luther und Luthertum in der ne
Stanford University Libraries
3 6105 041 234 530

BR
333
S4

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

MAY 5 '68